Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 57 (1969)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

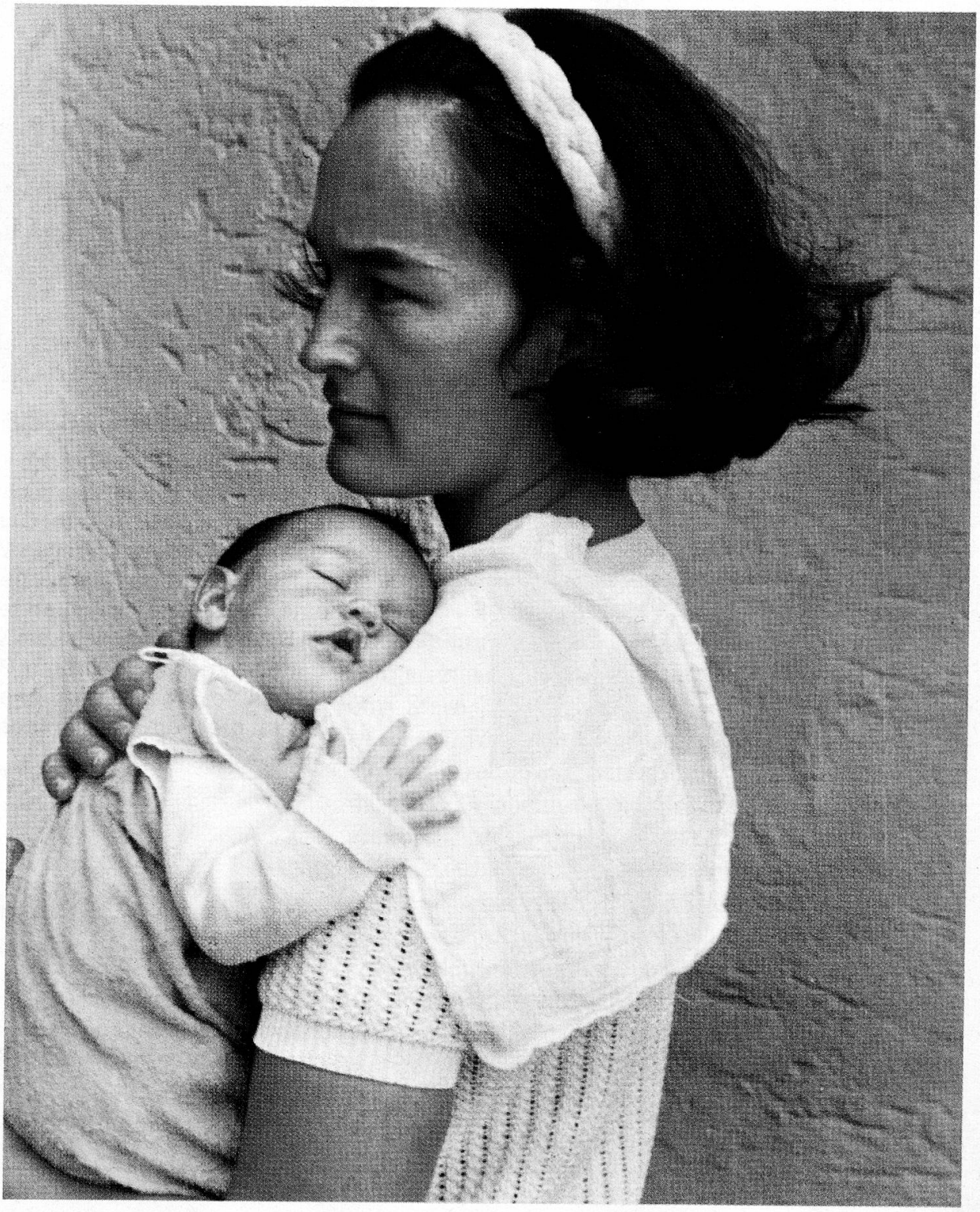
Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1090

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Ein Kindlein ward geboren! (Das farbige Titelbild ist ein einmaliges Weihnachtsgeschenk an unsere treuen Abonnentinnen).

Bern, 20. Dezember 1969 57. Jahrgang Nr. 12

Rohr

Schaffhauser
Spezialitäten aus
der Schaffhauser
Confiserie
Rohr
Postversand

Müde? Spannen Sie jetzt aus

im gepflegten Evang. Familienhotel am schönen Thunersee. Einzigartig schöne, milde Lage direkt am See.
Gut geheizte Zimmer, alle auf Sonnenseite. Nach Wunsch Diät.
Spezialpreise für Dauergäste über Winter. Günstige Winterpensionspreise ab Fr. 14.50

Anfragen an:
Parkhotel am See
3654 Gunten
Tel. 033 51 22 31

Haben Sie noch
PAVAG-Kehrichtsäcke?

STÖCKLI

Was sagt es zu Casana:

Ich helfe der Mutter. Ich mache Kommissionen und putze die Schuhe. Ich darf jeden Tag in alle Casana der ganzen Wohnung frisches Wasser nachfüllen. Von Mama bekam ich eine ganz neue Giesskanne mit einem Schnabel. Damit ich kein Wasser danebengiesse. Ich fragte Papa, wo das viele Wasser hingehe. Er sagte: In die Luft. Es ist kaum zu glauben. So viel.

Casana

Die bewährten CASANA-Luftbefeuchter sind in allen Geschäften welche Haushaltartikel oder Eisenwaren führen erhältlich.

Fabrikant: A. Stöckli Söhne, Netstal / Glarus

ZENTRALBLATT DES SCHWEIZERISCHEN GEMEINNÜTZIGEN FRAUENVEREINS

Redaktion
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40
3005 Bern, Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Abonnemente und Druck: Büchler+Co AG
Inserate: Büchler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11
Postscheck 30 - 286

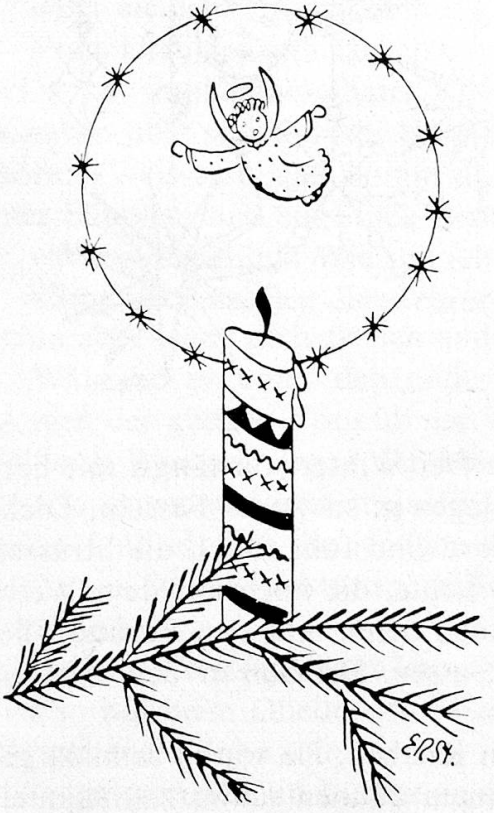
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.60;
Nichtmitglieder Fr. 5.75
Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF 30 - 1188 Bern
Adoptivkinderversorgung 80 - 24270 Zürich
Baufonds der Gartenbauschule Niederlenz 82 - 4001 Schaffhausen

Aus dem Inhalt

Weihnachten 1969 253
Liebe Präsidentinnen und Sektionsmitglieder ... 258
Sozialarbeit heute 259
Das ganze Jahr müsst' Weihnacht sein 264
Dank und Bitte an unsere Abonnenten 265
Drei neue Vorstösse für eine genügende Altersvorsorge 266
Ein grosses Werk der Zürcher Frauen 267
50 Jahre Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes 268
Der «Weihnachtsstern» 270
Zwölf mit der Post 271
Mitteilung der Sektion Bern 275
Boutique Lang 275

Weihnachten 1969



Es war eine dunkle, windstille Nacht. Kein Ästchen und kein Grashalm regte sich. Die Luft war dumpf und schwül, und die Menschen fühlten sich seltsam erregt, ohne den Grund dafür erkennen zu können. Der Tag war in hastigem Getriebe vergangen, denn die allgemein angeordnete Volkszählung hatte viele Menschen auf den Weg gebracht. Nun aber ruhten sie und suchten im Schlaf ihre Sorgen zu vergessen. Da, auf einmal erstrahlte ein Stern in ungewöhnlicher Grösse und brachte Licht, sehr viel Licht ins Land. Die einen blinzelten und betrachteten misstrauisch die helle Erscheinung, andere erschraken und glaubten, dass das nichts Gutes bedeuten könne, und wieder andere wandten sich freudig dem neu aufgetauchten Stern zu. Für sie konnte er nur etwas Gutes, Aussergewöhnliches bedeuten.

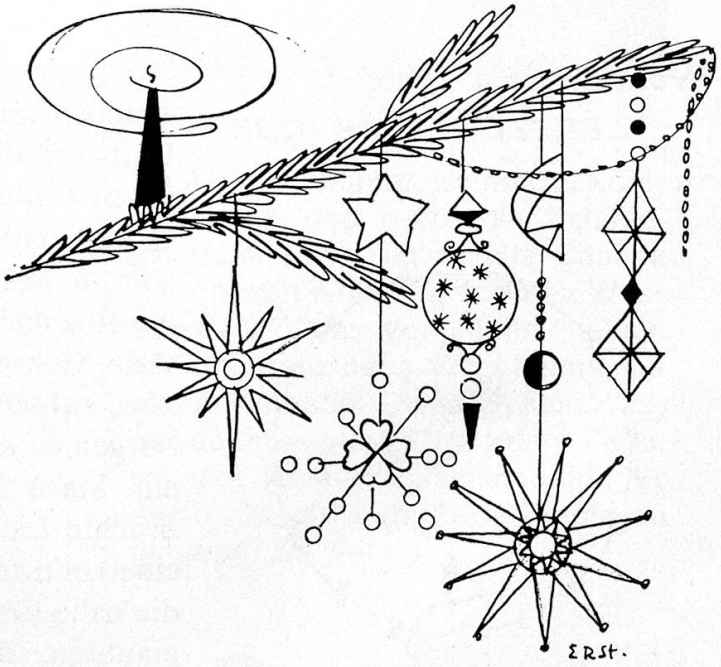
Tatsächlich wurde in jener Nacht Christus geboren in einem armseligen Stall, und nur wenige ahnten etwas von der Tragweite dieses Ereignisses. Doch mit dem damals noch winzigen Kindlein ward die Lehre von der Liebe und der Barmherzigkeit und die Verheissung

von Frieden in die Welt gesetzt. Leider hat sich diese Prophezeiung bisher nicht erfüllt; an vielen Orten der Welt herrschen noch unsägliches Leid und Not als Folge von Hass und Machtgier. Und doch, wer hinhören will, der erkennt schwache, noch kaum wahrnehmbare Zeichen dafür, dass doch intensiv für den Frieden gearbeitet wird. Dort, wo noch Krieg herrscht, mehren sich die Bemühungen für einen Friedensschluss; nur geht das alles viel langsamer, als wir es erwarten können. Jedem einzelnen von uns aber ist die Möglichkeit gegeben, Licht in die Finsternis zu tragen, in die Stuben, wo Einsamkeit oder Leid und Trauer herrschen. Freude bereiten, das ist die Aufgabe, der wir alle gewachsen sind und mit der wir den Glauben erwecken an das grosse Licht, von dem die Menschheit schon seit Jahrtausenden träumt.

H. Krneta

Drei Weihnachtsabende

Von Christian Liechtlin



Es war am Weihnachtsabend des Jahres 1498. Der Winter war längst mit hartem Frost ins Land gefallen. Bäche und Flüsse lagen in schweren Fesseln. Dichter Schnee bedeckte die Felder. Ein scharfer Nordwind fuhr durch die Strassen des Städtchens Eisenach und trieb die wenigen Leute, die noch auf dem Weihnachtsmarkte ihre Einkäufe besorgt hatten, schnell heim. Aus den Fenstern fiel da und dort heller Lichtschein in die dunkeln Gassen. Drinnen in den warmen Stuben feierten die Leute ihr Weihnachtsfest.

Da zog durch die stillen Strassen ein Häuflein Knaben. Sie waren ärmlich gekleidet. Manch einer schauerte vor Kälte in seinem dünnen schwarzen Mäntel-

chen. Hin und wieder machten sie halt und sangen hell und kräftig ein Weihnachtslied. Es waren Kurrendeschüler, arme Knaben, die durch ihr Singen in der Kirche und vor den Häusern ein Stücklein Brot erwarben.

Jetzt standen sie an der Ecke der Gasse vor dem stattlichen Hause des ehrbaren Bürgers Kunz Cotta, und wieder erscholl aus ihren Kehlen der Gesang: «Eja recolamus laudibus...» Die Tür öffnete sich, und ein heller Schein fiel aus dem Hausflur auf die Sängerschar. Frau Ursula Cotta trat, der schneidenden Kälte ungeachtet, auf die Treppe heraus. Mitleidig schaute sie auf die frierenden Schüler, und als sie ihr Lied geendet hatten, bat sie: «Kommet herein und wärmet euch.»

Gern folgten die Knaben der willkommenen Einladung. Sie liessen sich in der grossen Stube Warmbier und Pfefferkuchen, die ihnen aufgestellt wurden, dankbar munden. Während sie fröhlich tafelten, stand einer abseits, dort vor dem Bilde der Mutter Maria mit dem Christkinde. Frau Cotta betrachtete den andächtigen, ganz in das schöne Bild versunkenen Knaben. Kannte sie ihn nicht schon? War das nicht der kleine Sänger, der ihr oft schon in der Kirche durch seine helle Stimme und durch seine merkwürdigen, tiefliegenden Augen aufgefallen war? Sie trat zu ihm und legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter. Er fuhr zusammen und wollte sich scheu zu seinen Genossen wenden. Sie aber hielt ihn zurück und fragte ihn liebevoll: «Wie heissest du?»

«Martin Luther.»

«Du bist nicht von Eisenach?»

«Meine Eltern wohnen in Mansfeld. Ich gehe hier zur St.-Georgen-Schule.»

«Wo wohnst du denn?»

«Bei meinem Oheim, dem Küster Lindenmann.»

Frau Ursula Cotta lächelt und schaut dem Knaben in sein bleiches Gesicht: «Da ist wohl Schmalhans Küchenmeister?» Und indem sie dem errötenden Knaben über sein krauses Haar fährt, sagt sie still, damit es ausser ihm niemand höre: «Weisst du was, komm du jeden Tag zu uns. Da sollst du immer ein warmes Süpplein und ein Stück Brot finden.»

«Wie gut seid ihr! Wie soll ich es euch danken?»

«Sing mir zuweilen eines eurer schönen Lieder. Das soll mir Dank genug sein. Nun aber mach dich zu den andern, sonst kriegst du nichts mehr.»

Während er unter den andern sitzt und vergnügt zugreift, müssen ihn die Augen der gütigen Frau immer wieder suchen, seine hagere Gestalt, seine eingefallenen Wangen, denen der Mangel anzusehen ist.

«So gross wär' jetzt mein Justus», denkt sie, und ihr mütterliches Herz wallt heiss. Und als sich die Knaben dankend verabschieden, hält sie den letzten und kleinsten zurück: «Martin, willst du nicht ganz zu uns kommen und bei uns wohnen?»

Da geht ein strahlendes Leuchten über des Knaben Antlitz.

«So hol beim Oheim deine Siebensachen. Du sollst, so lange du in Eisenach bleibst, mein Sohn sein.»

So gewann Martin Luther an diesem Weihnachtsabend eine Mutter.

Jahre sind vergangen. Wieder ist es Weihnacht geworden. Im Augustinerkloster zu Erfurt hat der Prior die Abendmesse gehalten. Jetzt sitzen die Brüder im Refektorium und tun sich am Weihnachtsmahl gütlich. Karpfen gibt's und Warmbier und Pfefferkuchen. Wohlgefällig streift der Blick des Priors über die fröhlichen Reihen. Dort unten am Tisch ist eine Lücke.

«Bruder Martinus fehlt wieder», sagt er missbilligend zu Bruder Johannes, der neben ihm sitzt.

«Er wird in seiner Zelle beten», sagt dieser begütigend.

Doch der Prior ist nicht zufrieden. «Er nimmt es zu ernst und will auch gar zu schnell heilig werden.»

«Wahr ist's, er tut mehr als alle andern. Seine Sünden plagen ihn. Er möchte einen gnädigen Gott gewinnen. Drum lässt er nicht ab, zu beten und zu fasten.»

«Heute, an der Weihnacht, da dürfte er doch mit uns allen fröhlich sein», meint der Prior.

«Lasst ihn», sagt Bruder Johannes, «Gott wird ihn schon finden, wenn er Gott nicht findet.»

Es lässt ihm aber keine Ruhe. Seine sorgenden Gedanken kommen nicht los von dem jungen Bruder. Nach einer Weile steht er still auf. Zwei Brüder unten am Tisch, Freunde des Bruders Martinus, ahnen, was er vorhat. Sie stehen auf und folgen ihm. Bruder Augustinus nimmt von einem Nebentische einen Leuchter mit brennenden Kerzen. So verlassen sie den Saal, gehen durch lange Gänge und über steile Treppen. Jetzt stehen sie vor Bruder Martins Zelle. Alles ist still. Die Tür ist geschlossen. Sie klopfen an. Keine Antwort. Da öffnen sie die Türe. Bruder Augustinus hält die Lampe in die Höhe, dass ihr Schein in die Zelle fällt. Und da sehen sie Bruder Martin mit dem Gesicht nach unten am Boden liegen. Der nackte Rücken ist blutüberströmt. In der Hand hält er noch die dreifache Geissel.

«Tot», entfährt es Bruder Augustins zitternden Lippen.

«Wohl kaum», sagt Bruder Johannes. Er kniet auf dem Boden und hält das Haupt des Leblosen in seinem Schosse.

«Er hat sich wieder einmal nicht genugtun können.» Sie rufen ihn an. Sie sprengen Wasser in sein Gesicht. Er bewegt sich leicht und stöhnt, aber seine Augen und seine Lippen bleiben geschlossen. Da nimmt Bruder Seraphinus die Laute von der Wand, lässt ihre Saiten erklingen, und miteinander singen die Brüder das alte Weihnachtslied: «Eja recolamus laudibus...»

Da tut der Ohnmächtige die Augen auf. «Wo bin ich?» so fragt er erstaunt, «hat mich Gott der Herr angenommen? Hör' ich schon seine heiligen Engel?» Und er sieht von einem zum andern, erkennt die Brüder und schlägt beschämt die Hände vors Gesicht.

«Ja, Gott hat dich angenommen», sagt Bruder Johannes. Und als das Lied zu Ende gesungen ist, winkt er den Brüdern, dass sie gehen. Und dann sitzt er bei dem jungen Bruder auf der Pritsche.

«Siehe, ich verkündige dir grosse Freude. Denn dir, auch dir, Bruder Martinus, ist heute der Heiland geboren.»

«Mir elendem Sünder? Wie soll ich's glauben?»

«Ja dir, denn er ist kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.»

«Verloren, ja verloren, das bin ich. Denn all mein Bemühen hat mir nicht geholfen und kann mir nicht helfen.»

«So lass es, Bruder Martinus, dein Bemühen. Weisst du nicht, was Sankt Paulus an die Römer geschrieben hat? So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.»

«Allein durch den Glauben? Ist Gott der Herr so gnädig?»

«So gnädig! Denn also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.»

«Nicht verloren, nicht verloren!», staunend wiederholt es Bruder Martinus. «Ich danke dir, Herr, dass du so gnädig bist.»

Noch lange sitzen sie beieinander und feiern auf ihre Art Weihnacht. Und als sich Bruder Johannes schliesslich verabschiedet: «Der Gerechte wird seines Glaubens leben», da lässt er seinen Bruder getröstet zurück.

So hat Martin Luther an diesem Weihnachtsabend einen gnädigen Vater bekommen.

Nach vielen Jahren wieder ein Weihnachtsabend. Im grauen Kloster in Wittenberg ist's. Die kleinen Kinder sind schon zu Bett gebracht. Die grössern, Hans und Magdalena und Martin, dürfen noch dabei sein. Die Muhme hat im Saale die Lichter angezündet. Die Freunde sind hereingekommen, Philipp Melanchthon, Johannes Walther, Nikolaus von Amsdorf und andere. Luther betet mit ihnen. Dann liest er das Weihnachtsevangelium vor, wie er es vor Jahren in die Zunge seines Volkes übertragen hat: «Es begab sich aber zu der Zeit...», und redet herzliche Worte darüber. Hernach kriegen die Kinder ihre kleinen Geschenklein. Walther hat seinem Liebling Lenchen sein Liederbüchlein mitgebracht.

«So ist es recht, lieber Freund. Musica ist ein guter Zuchtmeister, so die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger macht. Die Jugend soll man ihr stets gewöhnen; denn sie macht feine, geschickte Leute. Hans, reich mir die Laute. Wir wollen ein Weihnachtslied singen.»

Doch bevor Luther begonnen hat, erschallt draussen vor dem Hause Gesang: «Eja recolamus laudibus...»

Luther tritt ans Fenster und öffnet es. Seine Augen werden feucht. Es sind Kurrendeschüler, die draussen singen.

«So hab' ich vor vierzig Jahren auch gesungen um ein Stücklein Brot und hab' mir dabei eine gute Mutter erworben. Käthe, ruf sie herein, damit wir sie mit Speise und Trank erfreuen.»

Bald füllt sich der Saal mit der stattlichen Schar der jungen Sänger in ihren schwarzen Mäntelchen. Sie müssen ihr Lied noch einmal singen, den alten Lobgesang des St.-Galler Mönches Notker. Während Frau Katharina und die Muhme die Knaben speisen, sagt Luther zu seinen Freunden:

«Dieser Hymnus ist mein Lieblingsstück. Aber eigentlich müsste eine deutsche

Zunge zur Weihnacht unsern Herrn Christus in deutscher Sprache preisen. Was meint ihr?»

«Hätten wir nur einen deutschen Lobgesang», erwidert Melanchthon.

Da lächelt Luther. Er greift zur Laute, die ihm sein Hänschen bereithält. Und indes sich die Freunde lebhaft unterhalten und die Knaben fröhlich tafeln, spielt er versonnen auf den Saiten, schweigt dann wieder, wie wenn er auf etwas lauschte, spielt wieder und summt vor sich hin. Und dann sagt er laut:

«Hört, ihr Freunde, ihr wünscht ein deutsches Weihnachtslied, und hört auch, ihr Knaben, die ihr uns mit euerm Liede erfreut habt. Hier habt ihr ein neues Lied, das doch so alt ist wie die Weihnacht selber. Ihr sollt auch wissen, wie es mir gegeben ward. Heute nachmittag sass ich in meiner Kammer und sann über dem Weihnachtsevangelium, das ich morgen unsern Leuten ausrichten soll. Und wie ich so recht dran bin und mich freue, diese liebe alte Botschaft zu verkündigen, da geht mit eins die Tür auf, und meine Frau Käthe steckt den Kopf herein und sagt mit verdriesslicher Stimme: „Da sitzt der Herr Doktor und hört nichts und merkt nichts, und derweil schreit nebenan das Kindlein in der Wiege, dass Gott erbarm'. Die Muhme und ich haben alle Hände voll zu tun, um zum lieben Fest zu rüsten. Da könnte der Herr Doktor wohl einmal von seinen Büchern weg und an die Wiege gehen und sein armes Gretchen in den Schlaf singen." Da bin ich gegangen und setz' mich an des Gretleins Wiege, den Kopf und das Herz noch voll von dem Christkinde und dem Engel und den himmlischen Heerscharen, und so sing' ich dem Kindlein sein Susaninne. Und wie ich so sing', da wird mir ein gar ander Lied draus, das rechte Susaninne. Hört, wie es lautet. Die Weise kennt ihr, und die Worte sollten euch auch nicht gar unbekannt sein.»

Und er fällt voller in die Saiten, spielt die alte Spielmannsweise vor und hebt dann mit heller Stimme zu singen an:

«Vom Himmel hoch, da komm ich her,
ich bring euch gute neue Mär,
der guten Mär bring ich so viel,
davon ich singen und sagen will.»

So hat die Kirche deutscher Zunge an diesem Weihnachtsabend ihr Weihnachtslied bekommen.

Liebe Präsidentinnen und Sektionsmitglieder

wir wünschen Ihnen und Ihren Familien eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und für das neue Jahr Freude und Kraft in der Verwirklichung all Ihrer mannigfachen Aufgaben. Mit diesen Wünschen verbinden wir unsern herzlichen Dank für Ihre Hingabe an gemeinnützige Werke im zu Ende gehenden Jahr. Möge die gleiche Harmonie der Zusammenarbeit uns auch im Jahr 1970 begleiten und unsere Wirksamkeit beleben.

Für den Zentralvorstand: *E. Fischer*

Sozialarbeit heute

Referat, gehalten an der Presseorientierung der Schweizerischen Winterhilfe vom 30. Oktober 1969 in Zürich

1. Wesen

Es ist wohl eine Binsenwahrheit, wenn man feststellt, dass wir heute in einer Zeit raschen Wandels leben. So hat sich denn auch die Sozialarbeit gewandelt. Es geht bei ihr nicht mehr bloss um materielle, sondern weitgehend auch um seelische und geistige Hilfe. Die Sozialarbeit muss heute den Menschen das Fortkommen in der so kompliziert gewordenen Welt erleichtern. Dies geschieht einerseits durch Aussprachen, Beratung und Betreuung der Hilfesuchenden, anderseits durch ein Einwirken auf die Umgebung oder, wie man es heute auch nennt, auf die Strukturen. Daher sollte sich der Sozialarbeiter beispielsweise auch mit der Gestaltung des Familienrechtes, mit dem Ausbau der Sozialversicherung oder mit dem sozialen Wohnungsbau befassen. Natürlich behält, wie wir noch sehen werden, die Gewährung materieller Unterstützung an die verschiedenen Gruppen von Hilfebedürftigen nach wie vor ihre Bedeutung.

2. Umstände

Warum ist nun die Sozialarbeit von der blossen Unterstützung zur Integrations- oder Anpassungshilfe geworden?

Dies hängt mit der ganzen Entwicklung zusammen, wobei sich Geistiges, Kulturelles, Technisches, Wirtschaftliches und Gesellschaftliches gegenseitig bedingen und überschneiden. Diese Momente haben im Laufe der letzten Jahrzehnte zu folgenden Erscheinungen geführt:

a) zur *Mobilität*. Darunter versteht man den immer rascher sich vollziehenden Orts- und Berufswechsel sowie den beschleunigten sozialen Auf- und Abstieg;

b) zur *Verstädterung*, also zur zunehmenden Zusammenballung immer grösserer Massen in den Städten mit ihrer Anonymität;

c) zur *Wirtschaftsblüte*, die neben vielen Annehmlichkeiten auch Gefährdungen mit sich bringt;

d) zur *Änderung von Strukturen*, so in der Familie, in der Gemeinde, im Betrieb, an den Schulen aller Stufen, in den Kirchen, im Militär usw.;

e) zur *Infragestellung von Autoritäten, Normen und Wertordnungen;*

f) zu *immer schnellerem* Tempo, sozusagen in allen Bereichen menschlichen Lebens.

All dies bewirkt bei vielen Menschen grosse Unsicherheit, ja oft eine wahre Lebensangst. Und da setzt nun neben andern helfenden Vorkehren auch die Sozialarbeit ein, die, wie erwähnt, immer mehr zur Hilfe für Lebensbewältigung wird.

3. Hilfebedürftige

Die skizzierten Wandlungen zeigen sich auch in der Zusammensetzung der Benützer der Sozialdienste, die man mit einem aus Amerika stammenden, nicht restlos befriedigenden Ausdruck seit einiger Zeit als Klienten bezeichnet. Unter diesen befinden sich auch heute noch Leute in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, mehr und mehr aber auch Menschen in seelisch-geistigen Schwierigkeiten. Diese rekrutieren sich aus allen sozialen Schichten. Sie brauchen Rat, um sich im heutigen Leben besser zurechtzufinden. Dabei geht es nicht immer nur um allgemeine Lebensberatung, sondern auch um Ehe-, Erziehungs- und Familienberatung sowie um Hilfe bei Depressionen und Süchtigkeiten, also bei Zuständen, die ja alle mit den heutigen Lebensverhältnissen zusammenhängen. Natürlich sind die sozial Schwachen nach wie vor vorhanden. Am jüngst in Bern abgehaltenen 5. Europäischen Kolloquium für Sozialwesen hat man festgestellt, dass sich in der nächsten Zeit die Benützer der Sozialdienste vor allem aus folgenden Personengruppen zusammensetzen werden:

1. Familien, da Schwierigkeiten im familiären Bereich zu den häufigsten Ursachen individueller Schäden gehören; 2. Jugendlichen, die mit ihrer weltweit gewordenen kritischen Grundhaltung manche Probleme stellen werden; 3. unvollständigen Familien der verschiedensten Typen; 4. ausländischen Arbeitskräften; 5. Betagten; 6. Arbeitenden, die die berufliche Anpassung nur schwer bewältigen können; 7. individuell geschädigten Personen, wie Alkoholikern, Rauschgiftsüchtigen, straffällig Gewordenen und insbesondere körperlich, seelisch und geistig Behinderten.

4. Methoden

Die Verlagerung der Nöte vom Materiellen auf das Seelisch-Geistige, verbunden mit dem gestiegenen Selbstbewusstsein des heutigen Menschen, liess neue Methoden der Sozialarbeit entstehen. Man bezeichnet sie zuweilen als psychosozial, weil sie (neben den materiellen Verhältnissen) sowohl die Seelenlage des Menschen als auch sein Verhältnis zur Gesellschaft erfassen wollen. Wir unterscheiden die soziale Einzelhilfe, die sich an Einzelne und an Familien wendet, die soziale Gruppenarbeit, die sich mit Gruppen, zum Beispiel von gefährdeten Jugendlichen, von geschiedenen Frauen, von Betagten, befasst, und die soziale Gemeinwesenarbeit, die den innern Zusammenhalt und den Ausbau von Gemeinwesen, zum Beispiel von Bergdörfern, neuen Stadtquartieren, Satellitenstädten, Wohnsiedlungen usw., fördern will. Allen drei Methoden gemeinsam ist, dass sie in grösstmöglichem Masse auf die Mitarbeit der Hilfebedürftigen abstellen, die damit immer mehr zu Beteiligten werden. Diese Beteiligung, die auch Mitbestimmung, «participation» usw. genannt wird, gehört heute zum Wichtigsten in den menschlichen Beziehungen. Das typischste Beispiel ist die Auflehnung der Jugend. Diese möchte von den Erwachsenen keine fertige Welt, und wäre sie noch so vollkommen (was sie ja nicht ist!), in Empfang nehmen, sondern zur Gestaltung des Künftigen aktiv beitragen – und dies mit vollem Recht! Die gleiche Erscheinung zeigt sich in der Sozialarbeit. So wird in der Einzelhilfe

den Klienten das jeweils grösstmögliche Mass von Selbst- und Mitbestimmung eingeräumt. Schon der Ersatz der früheren sogenannten Abhörung durch das Fürsorgegespräch deutet darauf hin. In der Gruppenarbeit nehmen die Teilnehmer so intensiv als möglich am der Integration dienenden Gruppenprozess teil, und der Gruppenleiter tritt im Laufe dieses Prozesses immer mehr in den Hintergrund.

In der Gemeinwesenarbeit geht es darum, die Bürgerinnen und Bürger zu möglichst aktiver Mitarbeit am Aufbau des Gemeinwesens beizuziehen und sie auch dazu zu befähigen. Nicht von ungefähr wird an den welschen Schulen für Soziale Arbeit der sogenannte Gemeinwesenarbeiter immer mehr als «animateur» bezeichnet, eben als einer, der zum Mitmachen im Gemeinwesen animiert.

5. *Arbeitskräfte*

Mit welchen Arbeitskräften soll die Sozialarbeit ihre heutigen Aufgaben bewältigen? Da die zu lösenden Sozialprobleme immer schwieriger werden und das Niveau und die Ansprüche der Benützer ständig steigen, aber auch im Blick auf die sich stetig mehr differenzierenden Methoden kommen für die Ausübung der Sozialarbeit je länger, je mehr nur Berufsleute, das heisst die Sozialarbeiter in Frage. (Diese müssen nicht nur die nötigen Methoden beherrschen, sondern sich auch zu aufbauenden und gemeinschaftsfördernden Wertordnungen und Normen bekennen.) Auch auf unserem Sachgebiet zeigt sich also die Professionalisierung, die heute für sozusagen alle Tätigkeitsgebiete typisch ist. Durchaus verfehlt wäre es aber nun, einzig und allein Sozialarbeiter beizuziehen und die Freiwilligen (Ehrenamtlichen) auszuschalten. Mit einer solchen Ausschaltung würden wir uns nicht nur wertvoller Arbeitskräfte berauben, die heute mehr denn je rar sind, sondern auch das Interesse des Bürgers an der Sozialarbeit und unzählige Hilfsimpulse lähmen. Gerade in einer Demokratie sind aber dieses Interesse und diese Impulse von grosser, ja staatserhaltender Bedeutung. Wichtig ist dabei, die Aufgaben zwischen Sozialarbeitern und Freiwilligen richtig zu verteilen. Ersteren sind die Hauptfunktionen, letzteren die Nebenfunktionen zu übertragen, wobei die Verhältnisse bei der einzelnen Institution etwas verschieden sind. Wie man heute weitherum weiss, besteht ein empfindlicher Mangel an Sozialarbeitern. Er hängt grösstenteils mit dem raschen Ausbau der Sozialdienste zusammen. Um diesem Mangel zu begegnen, werden die bestehenden Schulen für Sozialarbeit ausgebaut und neue gegründet. Zunehmende Bedeutung erlangen dabei die Abendschulen, die es ermöglichen, der Sozialarbeit zusätzliche, bisher in andern Gebieten tätige Arbeitskräfte zuzuführen. Die heutige Mobilität, die sich auch im Berufsleben zeigt, erleichtert einen solchen Stellenwechsel. Immer wichtiger wird, wegen der schwieriger gewordenen Aufgabe, die Leiterbildung (in Sozialdiensten und Heimen), wofür sich am besten Abendkurse eignen. Auch die Freiwilligen müssen mehr und mehr auch theoretisch in ihre Aufgabe eingeführt werden, was am besten durch die sie beschäftigenden Institutionen geschieht.

Grössere Aufmerksamkeit als bisher ist im Sozialwesen auch auf die zwischenberufliche Zusammenarbeit zu richten. Die Probleme und Aufgaben sind so zu-

sammenhängend geworden, dass sie vom Sozialarbeiter nicht mehr allein bewältigt werden können. Dieser muss daher mit den Vertretern anderer Berufe zusammenwirken, sei es «bilateral» oder im Team, so mit Juristen, Ärzten, Seelsorgern, Psychologen, Soziologen, Städteplanern, Sozialforschern, Public-Relations-Fachleuten, Betriebsberatern usw.

6. Organisation und Strukturen

Natürlich wirkt sich die Entwicklung des Sozialwesens auch in organisatorischer und struktureller Hinsicht aus. Unter anderem erweist sich die Einrichtung sogenannter *polyvalenter Sozialdienste* als immer wichtiger. Wie schon der Name sagt, empfangen diese grundsätzlich alle Arten von Hilfebedürftigen, klären die Verhältnisse ab und leisten vor allem erste Hilfe. Je nachdem überweisen sie den «Fall» dann an Spezialfürsorgestellen (es ist das gleiche Verhältnis wie zwischen dem Haus- und dem Spezialarzt).

Damit wird erreicht, dass sich der Hilfebedürftige nicht an mehrere Stellen wenden muss, bis er die richtige trifft. Solche polyvalenten Sozialdienste bestehen bereits in Gestalt von etwa 50 Gemeindefürsorgestellen.

Neben ihnen sind die Bezirksfürsorgestellen im Kanton Graubünden sowie die Familienfürsorgestellen in den Kantonen Aargau, Solothurn und anderswo zu nennen. Alle diese Fürsorgestellen sind in den von ihnen betreuten Gemeinden und Bezirken häufig auch für die *Koordination* der Sozialdienste besorgt. Damit kommen wir zu einer der wichtigsten Aufgaben im schweizerischen Sozialwesen. Die Koordination ist das unentbehrliche Gegenstück zur schweizerischen Vielfalt. Theoretisch wird sie von den meisten Sozialwerken und Amtsstellen eingesehen und bejaht, praktisch jedoch stösst sie auf manche Hindernisse. Diese erwachsen aus dem Geltungsbedürfnis (Prestigedenken) einzelner Werke und Amtsstellen oder auch aus dem an sich berechtigten Streben einer Institution, ihre Arbeit möglichst ganzheitlich zu gestalten. Erfreulicherweise bestehen trotzdem gute und sich stetig ausweitende Ansätze zur Koordination. Auf Gemeinde- und Bezirksebene sind es die erwähnten polyvalenten Fürsorgestellen. Auf kantonaler Ebene betätigen sich vor allem das «Office social neuchâtelois» und das Kantonale Fürsorgeamt Graubünden. An andern Orten bestehen Ansätze und Bestrebungen. So hat die Fürsorgedirektion des Kantons Zürich kürzlich eine Studienkommission für die Neuordnung der Fürsorge eingesetzt, die sich auch mit Koordinationsfragen zu befassen hat. Auf gesamtschweizerischem Boden bemüht sich die Schweizerische Landeskonferenz für Soziale Arbeit um eine gewisse Koordination. Sie fasste bisher ihre Arbeit aber pragmatisch, empirisch und subsidiär auf. Das heisst, sie griff von Fall zu Fall nur dort ein, wo sich ein gemeinsames Vorgehen zwingend aufdrängte und die einzelnen Werke und Amtsstellen die betreffenden Aufgaben nicht selbst lösen konnten oder wollten. Solche Aufgaben waren und sind das Sammelwesen, das Heim- und Anstaltswesen, die Pflegekinder- und die Adoptivkinderbetreuung, die Berghilfe und die Flüchtlingshilfe, die Betreuung ausländischer Arbeitskräfte usw. Die geschilderte Entwicklung des Sozialwesens scheint nun aber darauf hinzudeuten, dass sich

auch die Landeskonferenz um eine systematischere und vorausschauendere Koordination bemühen muss. Dies kann jedoch nur im Gespräch und im Einverständnis mit den Beteiligten geschehen. Eigentliche Weisungen können von der Landeskonferenz schon im Blick auf ihre privatrechtliche Stellung nicht erlassen werden. Nach wie vor sollen sich die Mitglieder der Landeskonferenz nach Möglichkeit in einzelnen Fachgebieten und Aufgaben zur direkten Koordination zusammenfinden. Das trifft erfreulicherweise bei der schweizerischen Winterhilfe zu, die mit Pro Juventute, Pro Infirmis und der Schweizerischen Stiftung für das Alter einschlägige Fragen periodisch gemeinsam bespricht.

Neben der Koordination ist natürlich auch nötig, dass diejenigen *Sozialdienste* eingerichtet und Vorkehren getroffen werden, die den heutigen Bedürfnissen entsprechen. In einer Enquete, die die Landeskonferenz zur Vorbereitung des schweizerischen Landesberichtes für die XV. Internationale Konferenz für Sozialwesen von 1970 in Manila veranstaltet hat, wurden neben den bereits erwähnten polyvalenten Fürsorgestellen unter anderen folgende Dienste (und Vorkehren) als dringlich bezeichnet (die Aufzählung richtet sich nach einer UNO-Systematik): Förderung der Elternbildung, vermehrte spezialisierte Hilfe für Familien, wie Ehe-, Erziehungsberatung und Familientherapie, intensivere Betreuung von Sozialwaisen und andern Kindern mit Milieuschädigungen und Entwicklungsstörungen, Hilfe für gefährdete Jugendliche, Ausbau der Betagtenhilfe, mehr preisgünstige Wohnungen für sozial Schwache, eidgenössisches Teilobligatorium (für Minderbemittelte) in der Krankenversicherung, Therapieheime für psychisch gefährdete Kinder und Jugendliche, mehr Wohnheime für vermindert Erwerbstätige, Einrichtung von psychiatrischen Kliniken oder Klinikabteilungen für jugendliche Geisteskranke, bessere Integration der ausländischen Arbeitskräfte usw.

7. *Planung und Publizität*

In der heutigen Zeit erweist sich auch im Sozialwesen eine in die Zukunft weisende Planung, die überdies mit der Koordination eng zusammenhängt, als unerlässlich. In der Schweiz muss diese Planung eine solche *der leichten Hand sein*, damit nicht die zahlreichen dezentralisierten Impulse lahmgelegt werden. Also ist sie nur mit Einwilligung der Beteiligten zu bewerkstelligen.

Unerlässlich ist in der heutigen Zeit ferner die *Publizität*, die man auch als Public Relations oder Öffentlichkeitsarbeit bezeichnet. Solche Bestrebungen sind nötig geworden, damit Sozialwesen und Sozialarbeit im Publikum, das wie nie zuvor durch Reklame und Massenmedien einer dauernden Berieselung mit wichtigen und noch mehr mit unwichtigen Dingen ausgesetzt ist, die entsprechende Beachtung finden. Nur wenn diese Beachtung vorliegt, erhalten unsere Bestrebungen in der Öffentlichkeit die Unterstützung finanzieller, aber auch moralischer Art, auf die sie, vor allem auch im Interesse der ihnen anvertrauten Benützer, angewiesen sind. Die heutige Presseorientierung ist ein wertvolles Element dieser Öffentlichkeitsarbeit. Möge sie dazu beitragen, dass der heutige Stand der Sozialarbeit,

wie er hier zu skizzieren versucht wurde, in der Öffentlichkeit immer mehr bekannt wird und dass überholte Leitbilder, die sich nicht nur zum Schaden der Werke, sondern auch ihrer Benutzer auswirken, immer mehr verschwinden.

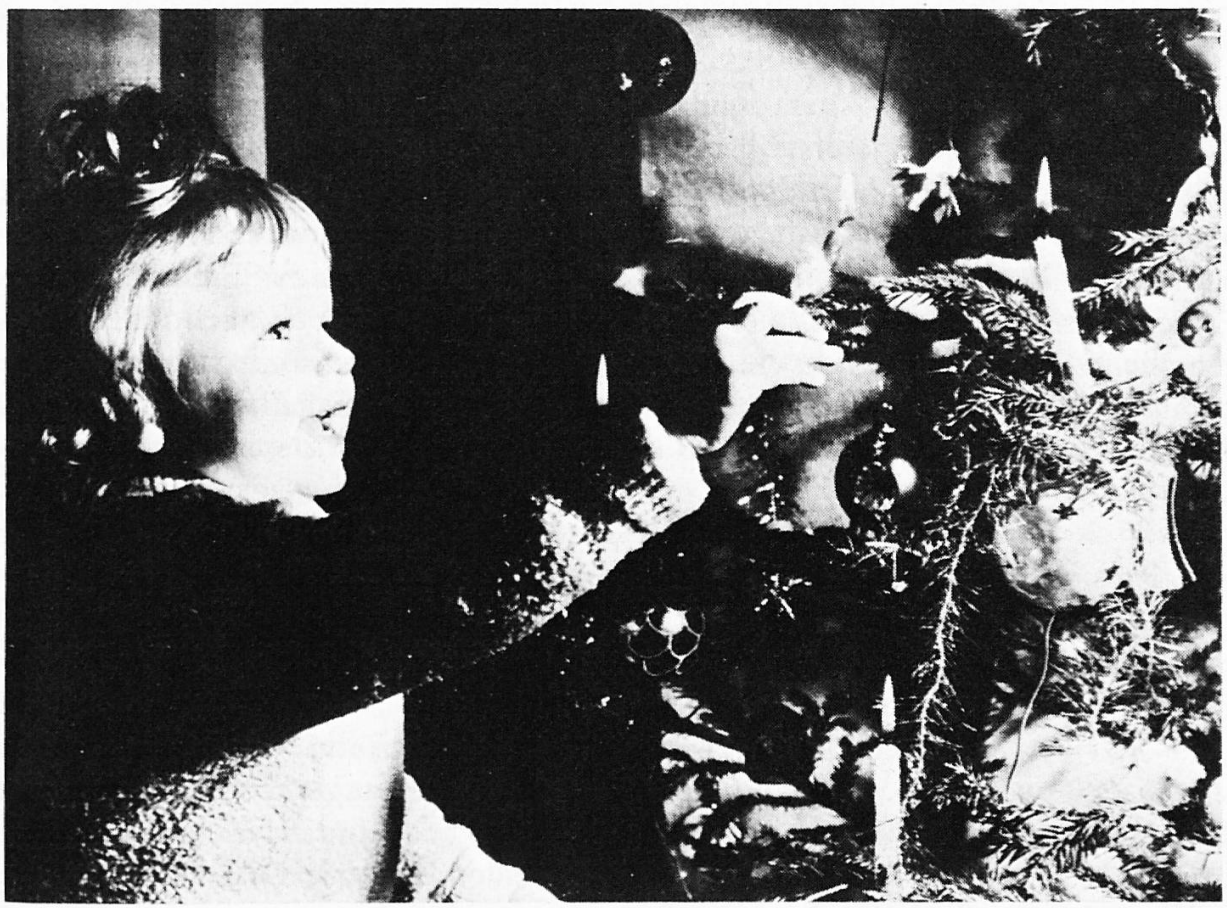
W. Rickenbach

Das ganze Jahr müsst' Weihnacht sein

Von Charles Dickens

Weihnachtszeit! Der Mensch muss wirklich ein Griesgram sein, in dessen Brust sich bei der Wiederkehr des Weihnachtsfestes kein freudiges Gefühl regt, dem nicht liebe Erinnerungen aufsteigen. Es gibt Leute, die dir sagen, dass Weihnachten für sie nicht mehr das ist, was es einst war: dass jede Weihnacht irgendeine gehegte Hoffnung oder frohe Aussicht vom vorigen Jahr verblasst oder gar verschwunden vorgefunden hat; dass das gegenwärtige Weihnachtsfest nur dazu dient, sie an beschränktere Verhältnisse und geringere Einkommen zu erinnern, an die Feste, die sie einst für falsche Freunde bereitet haben, und an die abweisenden Blicke, die ihnen jetzt in Unglück und Elend begegnen. Hänge nie solchen trüben Gedanken nach! Unter den Menschen, die lange gelebt haben, gibt es nur wenige, denen nicht an irgendeinem Tag des Jahres solche Erinnerungen aufsteigen. Suche dir von den 365 Tagen, die das Jahr zählt, nicht gerade den fröhlichsten, den Weihnachtstag, für deine traurigen Gedanken aus, rücke lieber deinen Stuhl an das flammende Feuer, fülle dein Glas und stimme ein Lied an; was macht es, wenn dein Zimmer kleiner ist als vor vielleicht zwölf Jahren oder wenn dein Glas mit dampfendem Punsch anstatt mit perlendem Wein gefüllt ist? Mache gute Miene zu bösem Spiel, trinke aus und schenke wieder ein und summe das alte, kleine Liedchen, das du sonst immer sangst, und danke Gott.

Wer könnte sich zur Weihnachtszeit schönen Empfindungen gegenseitiger Annäherung verschliessen? Eine Familie zu Weihnachten! Es gibt nichts Schöneres auf der Welt! Welch ein Zauber scheint allein in dem Namen «Weihnachten» zu liegen! Kleinliche Eifersüchteleien und Streitigkeiten werden vergessen; Gefühle der Zusammengehörigkeit erwachen wieder im Herzen, denen sie lange fremd waren; Vater und Sohn oder Bruder und Schwester, die seit Monaten aneinander vorbeigegangen sind oder sich nur kühl begrüsst haben, umarmen sich herzlich und lassen die vergangenen Feindseligkeiten in ihrer gegenwärtigen Freude untergehen. Liebevolle Herzen, die sich nacheinander sehnten, aber durch Ansichten törichten Stolzes und Dünkels zurückgehalten wurden, sind wieder vereinigt, und alles ist Güte und Liebe. Würde Weihnachten doch das ganze Jahr dauern (wie es eigentlich sein müsste), und würden doch Vorurteile und Launen, die unseres besseren Ichs unwürdig sind, nicht denen zuteil werden, die davon immer verschont bleiben müssten!



Weihnacht – Fest der Freude

Dank und Bitte an unsere Abonnenten

Für die uns auch im zu Ende gehenden Jahr bezeugte Treue möchten wir Ihnen herzlich danken. Unser Dank richtet sich ebenfalls an alle jene, die neu unserem Abonnentenkreis beigetreten sind.

Wir bitten Sie, den Abonnementsbetrag für das Jahr 1970: Fr. 4.60 für Mitglieder und Fr. 5.60 für Nichtmitglieder, mittels des diesem «Zentralblatt» beigelegten Einzahlungsscheins bis spätestens 15. Januar 1970 zu entrichten. Nach diesem Datum wären wir gezwungen, den Betrag per Nachnahme zu erheben.

Aus administrativen Gründen ist es leider nicht möglich, diejenigen zu berücksichtigen, die das Abonnement schon bezahlt haben. An sie richten wir daher die Bitte, den beigelegten Einzahlungsschein zu vernichten.

Den Sektionsvorständen danken wir für ihre unentbehrliche Mithilfe und Unterstützung in all unseren Bestrebungen.

Mit den besten Wünschen für die Festtage und das neue Jahr grüssen

Zentralvorstand
Redaktion
Druckerei Büchler+Co AG, Wabern

Drei neue Vorstösse für eine genügende Altersvorsorge

Das grosse Werk der Alters- und Hinterbliebenenversicherung und der Invalidenversicherung hat eine erste grosse Entlastung für viele sorgenbeladene Menschen gebracht. Das gewaltige Sozialwerk hat seine Anfangsschwierigkeiten überwunden und wirkt sich bereits segensreich aus. Aber mit dessen Inbetriebnahme sind auch die Lücken sichtbar geworden, die bereits zur Einführung von Ergänzungsleistungen in den meisten Kantonen führten. Doch auch diese genügen nicht, jedem im Lande ein sorgenfreies Alter zu gewährleisten, denn sie kommen nur den Ärmsten zugute und lassen alle die ausserhalb, die sich entweder nicht freiwillig melden oder die knapp über der vom Gesetz vorgesehenen Limite sind.

Zwar sind rund 70 Prozent der Arbeiter und Angestellten im weitern durch eine Pensionskasse sichergestellt, aber trotzdem gibt es noch Hunderttausende von Arbeitnehmern, die überhaupt nicht pensionsberechtigt sind. Vielfach genügen auch die Leistungen mancher Kassen nicht, um den Nutzniessern einen angemessenen Lebensstandard zu sichern.

Es sind deshalb in der letzten Zeit drei neue Initiativen lanciert worden, die alle das Ziel verfolgen, jedem Bürger im Lande zu einem gesicherten und standesgemässen Alterseinkommen zu verhelfen. Die erste Initiative kam aus dem kommunistischen Lager und verlangt bedenkenlos die volle Staatspension, mit andern Worten, die AHV-Renten sollen so weit erhöht werden, dass der Bürger gut davon leben kann. Wie die Finanzierung dieser Renten erfolgen soll, dazu äussert man sich bei den Kommunisten nicht; es genügt ihnen, zu verlangen, dass der Staat dafür aufzukommen hat.

Die zweite Initiative kam aus einem gemeinsamen bürgerlichen Lager, in dem alle bürgerlichen Parteien unseres Landes mitwirken. Sie verlangen ihrerseits eine genügende Vorsorge für das Alter, verbleiben aber auf der sogenannten Drei-Säulen-Formel, das heisst, dass das Alterseinkommen aus der AHV-Rente, einer Auszahlung der Pensionskasse und von Einnahmen aus eigenem erworbenem Vermögen bestehen soll. Das würde bedingen, dass das Pensionswesen so ausgebaut wird, dass jedermann einer Pensionskasse angeschlossen wäre, wobei der Freizügigkeit volle Aufmerksamkeit zu schenken wäre. Selbst Selbständigerwerbende müssten sich einer Pensionskasse anschliessen, so dass es keine Unversicherten mehr geben würde. Für diese Art der Altersvorsorge müssten die AHV-Renten um rund 40 Prozent erhöht werden. Die Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber würden zusammen acht Prozent des Einkommens ausmachen, die je zur Hälfte vom Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu leisten wären. Für die Selbständigerwerbenden müsste eine Sonderregelung gefunden werden, wie dies auch jetzt bei der AHV der Fall ist.

Die dritte Initiative wurde von der Sozialdemokratischen Partei lanciert. Sie sieht eine Volkspension vor, die durch die Erhöhung der AHV-Renten erreicht und durch eine Zusatzversicherung des Bundes ergänzt würde, so dass jeder Bürger nach Eintritt des AHV-Alters in den Genuss von 60 Prozent seines bisherigen Einkommens kommen würde. Alle Pensionskassen, die wenigstens die glei-

chen Leistungen wie die eidgenössische Zusatzversicherung erbringen und die volle Freizügigkeit gewähren, wären als Einrichtungen der Zusatzversicherung anzuerkennen.

Dieser Weg der Altersvorsorge hätte natürlich die Auflösung sämtlicher Pensionskassen zur Folge. Das aber dürfte unzähligen Unternehmungen, die bisher eine eigene leistungsfähige Pensionskasse eingerichtet haben, nicht genehm sein, denn die Pensionskasse bot gleichzeitig Finanzierungsmöglichkeiten im eigenen Betriebe, auch ohne dass das ausdrücklich gesagt wurde.

In der nächsten Zeit, in der die Unterschriftenbogen für die verschiedenen Initiativen laufen, wird sich zeigen, welcher Lösung das Schweizervolk am meisten Vertrauen entgegenbringt, will es die staatliche Vollpension oder die dreigeteilte Drei-Säulen-Vorsorge des bürgerlichen Blocks. Die Finanzierung muss in jedem Falle von den zukünftigen Rentennehmern mit Zuschüssen aus der Staatskasse erfolgen. Im Falle der sozialdemokratischen Initiative wird der Staat massgebend mitreden, im Falle der bürgerlichen Initiative bleibt die Altersvorsorge auf der bisherigen Grundlage mit individueller Gestaltung bestehen, wobei allerdings ein Obligatorium zur Pensionsversicherung eingeführt werden müsste. Die bürgerliche überparteiliche Gruppe fordert zudem als Ergänzung eine steuerliche Begünstigung der Sparkapitalien.

Auch wenn wir Frauen noch kein Recht haben, unsere Unterschrift auf die Listen der Initiativbegehren zu setzen, so ist es doch auch für uns wichtig, zu wissen, um was es geht, denn mit diesen Initiativen wird die Zukunft gestaltet, und sie wird uns alle berühren. *H. Krneta*

Ein grosses Werk der Zürcher Frauen

Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften konnte am 8. November in der Wasserkirche in Zürich sein 75jähriges Bestehen feiern. Zusammen mit einigen weitblickenden Frauen hatte die früh verwitwete Susanna von Orelli-Rinderknecht im Jahre 1894 die erste alkoholfreie Wirtschaft in Zürich eröffnet. Es war dies damals ein kühnes Unterfangen, in einer Zeit, wo der Alkoholgenuss vielfach schon vor dem Frühstück begann. Doch das Werk gedieh rasch und leistete mit seinem Betrieb einen bedeutenden Beitrag an die Volkswohlfahrt und öffentliche Gesundheitspflege, wofür Frau von Orelli 25 Jahre später von der Universität Zürich der Ehrendoktor verliehen wurde. Ein Basar mit einem Reingewinn von 17000 Franken lieferte dem spätern Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften das erste Betriebskapital. Die von Anfang an gepflegte Gaststätte mit ihrer einfachen, aber währschaften Kost und der fraulich freundlichen Bedienung konnte sich rasch eines guten Besuches erfreuen, und es wurden in der Folge weitere solcher Gaststätten eröffnet, so dass es heute deren 13 sind, zu denen noch 3 Hotels kommen. Von Anfang an ist dafür gesorgt worden, dass die Gaststätten auch selbsttragend waren, was nur durch äusserst genaue Berechnung möglich

war. Trinkgelder gab es keine, dafür wurde um so besser für das Bedienungspersonal gesorgt durch geregelte Freizeit, reichlich Ferien sowie die Möglichkeit der Weiterbildung.

An der Jubiläumsfeier wurde auch der spätern Leiterin, Fräulein Marie Hirzel, gedacht, die jahrzehntelang uneigennützig dem Verein vorstand und mit immer neuen Anregungen zum Erfolg der Unternehmen beitrug. Heute steht an ihrer Stelle Fräulein Doris Bänziger. Die Jubiläumsfeier wurde verbunden mit einer Diplomierungsfeier für langjährige Angestellte, von denen der älteste auf 50 Jahre Wirken zurückblicken kann.

Wir wünschen dem Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften eine ebenso glückliche Hand und viel Erfolg in der weitern Zukunft, wie er sie in den vergangenen 75 Jahren gehabt hat. *H.K.*

50 Jahre Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes

Als die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes Ende November ihr 50jähriges Bestehen feierte, an dem alt Bundesrat Prof. Dr. F. T. Wahlen die Festansprache hielt, da durften die Leiter dieser segensreichen Institution auf ein überaus gut geglücktes Werk zurückblicken. In einer Festschrift zum halben Zentenarium hielten die langjährige Geschäftsführerin Margrit Zwahlen, Interlaken, die seit 1940 die Geschäfte der Volkswirtschaftskammer betreut, und Dr. Werner Juker, Wabern, die vielen Stationen im Laufe der Jahre fest.

Das Berner Oberland war immer ein wenig begünstigtes Gebiet des Berner Landes. Bereits im 17. Jahrhundert hatten die gnädigen Herren von Bern erste Anstrengungen zur Wirtschaftsförderung im Berner Oberland unternommen. Doch die ersten Versuche zu einer Industrialisierung, um der grossen Armut zu steuern und die jungen Burschen vom fremden Kriegsdienst abzuhalten, scheiterten am System, das durch Zwangsmassnahmen die Bevölkerung zur Arbeit in Manufakturen anhalten wollte. Immerhin wurde damals der Grundstock zur manuellen Fertigkeit in Heimarbeit gelegt. Als wirksamste Hilfe für die Berner Bergtäler erwies sich aber anfangs des 19. Jahrhunderts die Fremdenindustrie, die durch die bernischen Kleinmeister, die in unzähligen Bildern die Schönheiten des Landes festhielten, stark gefördert wurde. Zudem waren schon viel früher die Heilquellen in einzelnen Tälern kommerziell ausgewertet worden. Eine erste grössere Blütezeit, die durch die verkehrstechnische Erschliessung des Berner Oberlandes eingesetzt hatte, fand durch den Ersten Weltkrieg ihr Ende.

Es war die grosse Notlage nach Kriegsende, die im Jahre 1919 zur Gründung der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes führte. Einsichtige Männer und Frauen suchten durch Selbsthilfemassnahmen der grössten Not zu

steuern. Durch kleinere und grössere Aktionen auf allen Wirtschaftsgebieten des Oberlandes wurde in den ersten 25 Jahren eine gewaltige Arbeit zur Förderung sämtlicher Erwerbszweige geleistet, wie der damalige Kammerpräsident, Regierungsrat A. Seematter, sagte. Vor allem im Bildungswesen wurde durch Kurse und Vorträge die Schulung der Bevölkerung, und zwar sowohl der Männer als auch der Frauen, gehoben. Aber auch des wichtigsten Produktionszweiges, der Landwirtschaft, nahm sich die Volkswirtschaftskammer an, um der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Rassenviehzucht den Absatz zu sichern. Man förderte aber auch die Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte, wie Obst, Beeren, Gemüse, Geflügel und Eier, durch eigene Verkaufsstellen. In den Krisenzeiten zwischen den beiden Weltkriegen waren Entschuldungs- und Kredithilfsaktionen notwendig, um die bedrohte Landwirtschaft zu retten. Zu alledem hat die Jubilarin mit staatlicher Hilfe für Wegverbesserungen, Lawinen- und Wildbachverbauungen, Drainagen, Haus- und Stallsanierungen gesorgt und hat Vorschläge für den Ausbau der Elementarschadenversicherung ausgearbeitet.

Als Ergänzung zur landwirtschaftlichen Förderung wurde auch der Heimarbeit grösste Aufmerksamkeit geschenkt, da die Oberländer Frauen und Männer dafür ein besonderes Geschick an den Tag legten. Aber auch Handwerk und Gewerbe wurden mit allen Mitteln gefördert, indem man immer wieder Umfragen über die Beschäftigungslage machte. So konnte dem darniederliegenden Baugewerbe durch die Vermittlung von Aufträgen und Herbeiziehung von Bundesaufträgen geholfen werden. Um die Verlegung von Industriezweigen ins Berner Oberland zu erreichen, mussten die Transportkosten herabgesetzt werden, wofür sich die Jubilarin mit Vehemenz einsetzte. Ihre weitern Bemühungen galten ebenso dem Ausbau des Verkehrsnetzes, um dem Gastgewerbe zu einem neuen Aufschwung zu verhelfen.

Das zweite Vierteljahrhundert begann mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Damit setzte aber auch nach wenigen Jahren ein erfreulicher Aufstieg ein. Nun ging man erst recht an den Ausbau des Bildungswesens in der Land-, Alp- sowie der Waldwirtschaft. Es konstituierten sich neue Genossenschaften und Arbeitsgemeinschaften, der Viehexport wurde wiederum in Gang und auch die Kleinviehzucht neu in Schwung gebracht. In Gesprächen mit Behörden konnten kostendeckende Preise erzielt werden. Die ganze Umstellung wurde den neuesten Erkenntnissen angepasst. Meliorationen und Bergbauernhilfe fanden massive Förderung, und mit allen Mitteln wehrte sich die Volkswirtschaftskammer gegen die Zweckentfremdung des Bodens. Personalfragen, Lohnentwicklungen und Leistungsverbesserungen sind nur einige wenige der zahlreichen Aufgaben, denen sich die Volkswirtschaftskammer im zweiten Vierteljahrhundert widmete. Der Fremdenverkehr wurde durch die Heranziehung von grössern Veranstaltungen gefördert und die Hotelentschuldung und -erneuerung vorangetrieben. Die Bestrebungen zugunsten der Hotellerie gipfelten in der Ausarbeitung von Vorschlägen für das neue Bundesgesetz über die Förderung des Hotel- und Kurortskredites.

Als wichtigste Stützen des Landesteils mussten auch die Verkehrsträger den neuen Anforderungen angepasst werden, und mit der Tarifannäherung der konzessionierten Bahnunternehmungen an die SBB konnte ein altes Postulat der Volkswirtschaftskammer erfüllt werden. Selbst für den Ausbau der Strassen setzte sich die Volkswirtschaftskammer ein, und jetzt fehlt nur noch ein leistungsfähiger Flugplatz, der leicht erreichbar wäre, denn dieser ist für das Berner Oberland von vitalem Interesse.

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes darf somit auf ein arbeitsreiches, aber von Erfolg gekröntes halbes Jahrhundert ihrer Tätigkeit zurückblicken, in dem die Selbsthilfe in vorderster Linie stand. Ein besonderes Lorbeerkränzchen verdient Fräulein Zwahlen, die als Geschäftsführerin während der letzten 29 Jahre massgebend zum Erfolg der Volkswirtschaftskammer und ihrer Hilfsorganisationen beigetragen hat, wofür sie an der glanzvollen Jubiläumsfeier die silberne Verdienstmedaille entgegennehmen durfte. *H. K.*

Der «Weihnachtsstern»

Von Dietrich Woessner (Neuhausen)

Neben der Christrose (Helleborus) ist wohl kaum eine Pflanze ausser dem «Weihnachtsstern» (Euphorbia pulcherrima/Poinsettie) in der Lage, die weihnachtliche Stimmung auf eine derart eindringliche Art in unsere Wohnräume zu bringen. Der aus Mexiko stammende, dort an eher feuchten und auch an schattigen Orten wachsende Winterblüher erreicht in seiner Heimat eine Höhe bis zu 150 cm. Der «Weihnachtsstern», heute vielerorts auch als «Adventsstern» bezeichnet, steht seit 1834 in Europa in Kultur.

In den letzten Jahren hat der «Weihnachtsstern» durch die neuen Sorten, die über eine hervorragende Haltbarkeit verfügen, wie «Viking» mit gedrungenem Wuchs, leuchtendem Rot, «Eckes White», weiss, und «Spring Pink», rosa, als Topfpflanze und Schnittblume eine grosse Bedeutung erlangt. Die herrlichen, blutroten, orangeroten oder gar weissen Sterne lösen beim Beschauer unwillkürlich den Gedanken an Bethlehems Stern aus. Es ist deshalb verständlich, dass die Zuneigung zu dieser Pflanze jetzt bei den vielen trüben Tagen und dem Nahen der Weihnachtszeit eine besonders grosse ist.

Der farbige Stern, von dem wir uns so begeistern lassen, ist nicht etwa die Blüte dieser Euphorbia, sondern es sind verfärbte Laubblätter, sogenannte Hochblätter. Die unscheinbaren Blüten selbst befinden sich in der Mitte dieses Blattsterns, zu kleinen Rosetten zusammengedrängt. Der «Weihnachtsstern» hält sich im blühenden Zustand am besten im warmen, nicht überheizten Zimmer und nicht von der Sonne beschienen, bei ständiger, aber mässiger Feuchtigkeit, ohne dass der Topf dabei im Wasser des Untertellers steht. Zum Giessen verwenden wir gut temperiertes Wasser von zirka 20 Grad. Durchzug lässt ihn

rasch verblühen. Abgeschnittene Blütentriebe müssen sofort in warmes Wasser eingestellt werden, sonst halten sie nicht.

Nach dem Verblühen stellt man die Pflanze in ein kühles Zimmer (10 bis 15 °C) an einen beliebigen Platz und lässt die Erde vollständig trocknen. Ende März wird dann die Pflanze kräftig zurückgeschnitten, und man beginnt wieder zu giessen. Bei Wachstumsbeginn wird sie in sogenannte Einheitserde verpflanzt. Nach Mitte Mai kann man sie auch im Garten halten.

Sind die Pflanzen sehr hoch geworden, dann kürzt man sie Mitte Juli nochmals etwas ein, um etwa 2 bis 3 Blätter. Anfangs August nimmt man sie wieder in den Wohnraum, hält sie gleichmässig feucht und verabreicht ihnen noch einige Nährsalzlösungen.

So gepflegt, blüht der «Weihnachtsstern» auch in der nächsten Adventszeit erneut. «Weihnachtssterne» mit Tannengrün – sie zusammen lösen die Advents- und Weihnachtsstimmung aus.

Nachtrag der Redaktion: «Weihnachtssterne» sind dies Jahr ganz besonders schön in der Gartenbauschule Niederlenz. Ein Weihnachtsgeschenk in letzter Minute!

Zwölf mit der Post

Ein Märchen von Hans Christian Andersen

Es herrschte grimmiger Frost; es war sternenklar und ganz windstill. Bums! Da schlugen sie mit einem Topf gegen die Tür. Piff Paff! Da schossen sie das neue Jahr ein; es war Silvester. Nun schlug die Uhr zwölf.

Trarateratra! Da kam die Post angefahren. Die grosse Kutsche hielt vor dem Stadttor. Sie brachte 12 Personen mit, mehr konnte sie nicht aufnehmen. Alle Plätze waren besetzt.

Hurra! Prosit Neujahr! schrie man in den Häusern, wo die Leute Silvester feierten und sich gerade mit den gefüllten Gläsern erhoben hatten, um auf das neue Jahr zu trinken.

Glück und Segen im neuen Jahr! hiess es ringsum. Ein liebes Weibchen! Einen Sack voll Geld! Keine Sorgen mehr!

So wünschte man sich ein frohes neues Jahr und stiess darauf an, während die Post vor dem Stadttor hielt. Mit den fremden Gästen, den zwölf Reisenden.

Was waren es für Leute? Sie hatten einen Pass und Reisegepäck bei sich, ja, und Geschenke für dich und mich und die Menschen in der Stadt. Wer waren die Fremden? Was wollten sie? Was brachten sie?

«Guten Morgen!» sagten sie zur Schildwache am Tor.

«Guten Morgen!» sagte er, denn es hatte ja zwölf geschlagen.

«Ihr Name? Ihr Stand?» fragte die Schildwache den, der zuerst aus dem Wagen stieg.

«Sehen Sie in meinem Pass nach!» meinte der Mann. Er war ein ganzer Kerl, in Bärenpelz und Schlittenstiefeln. «Ich bin der Mann, auf den gar viele ihre Hoffnung setzen. Komm morgen zu mir, sollst dein Neujährchen bekommen, ich werfe um mich mit Schillingen und Talern, gebe Geschenke, gebe Bälle, ganze 31 Bälle. Mehr Nächte hab' ich nicht zu vergeben. Meine Schiffe sind eingefroren, aber auf meinem Büro ist's warm. Ich bin Grosskaufmann und heisse Januar. Ich habe nur Rechnungen bei mir!»

Dann kam der nächste. Das war ein Spassmacher, Direktor der Komödien und Maskeraden und aller Lustbarkeit, die sich erdenken lässt. Sein Reisegepäck war eine grosse Tonne.

«Aus der wollen wir zur Fastnacht nicht nur die Katze herausschlagen! Ich will andere und mich ergötzen, meine Lebenszeit ist die kürzeste in der ganzen Familie. Ich werde nur 28! Vielleicht schaltet man noch einen Tag ein; aber das macht nichts aus, hurra!»

«Sie dürfen nicht so laut schreien», sagte die Schildwache.

«Gewiss darf ich das», sagte der Mann, «ich bin Prinz Karneval und reise unter dem Namen Februarius!»

Nun folgte der dritte. Der sah aus, als ob er aus dem Fasten gar nicht herauskäme; aber er trug den Kopf hoch, denn er war mit den «Vierzig Rittern» verwandt und seines Zeichens Wetterprophet; aber das ist kein sehr einträgliches Amt, darum pries er die Fastenzeit. Im Knopfloch hatte er ein Veilchensträusschen, aber die Blümchen waren sehr klein.

«Marsch, vorwärts, März!» rief der vierte und stiess den dritten an. «Marsch März! Hinein in die Wache, da gibt's Punsch, ich kann ihn riechen!» Aber es war gar nicht wahr, er wollte ihn in den April schicken. Der vierte sah wie ein Draufgänger aus! Anstrengen mochte er sich offenbar nicht gern, sondern hielt oft Feiertag. «Auf und ab geht's mit der Laune», sagte er. «Regen und Sonnenschein, Ausziehen und Einziehen! Ich bin auch Umzugskommissär, ich bin Leichenbitter, ich kann lachen und weinen. Im Koffer habe ich Sommersachen, aber es wäre sehr verkehrt, sie anzuziehen. Hier bin ich! Zum Staat geh' ich mit seidenen Strümpfen und Pelz.»

Nun entstieg eine Dame dem Wagen. «Fräulein Mai!» sagte sie. Im Sommergewand mit Galoschen. Sie hatte ein seidenes Kleid an, grün wie Buchenblätter, und sie duftete nach Waldmeister, so dass die Schildwache niesen musste. «Gott segne Sie», sagte die Dame, das war ihr Gruss. Sie war wirklich hübsch; und Sängerin! Nicht beim Theater, aber im Wald drin, im frischen grünen Wald sang sie zur eigenen Freude.

«Jetzt kommt die gnädige Frau, die junge gnädige Frau!» riefen sie drinnen im Wagen. Und dann kam die gnädige Frau, jung und vornehm, stolz und hübsch. Sie war dazu geboren, Siebenschläfer zu belohnen, das konnte man sofort sehen. Sie feierte ein Fest am längsten Tag im Jahr, damit man Zeit genug hätte, all die vielen Gerichte zu verzehren. Sie hätte es sich leisten können,

im eigenen Wagen zu fahren, kam aber doch wie die andern alle mit der Post, um zu zeigen, dass sie nicht hochnäsig sei. Sie reiste auch nicht allein, denn ihr jüngerer Bruder Julius begleitete sie. Der litt offenbar keine Not, im Sommeranzug und Strohhut kam er an. Nur wenig Reisegepäck hatte er bei sich, wegen der beschwerlichen Hitze. Nur Bademütze und Schwimmhose hatte er mit; das ist nicht viel.

Und nun kam Mutter Augusta, Obsthändlerin en gros, Besitzerin vieler Fischkästen und Grossbäuerin. In Krinoline. Sie war dick und warmblütig, legte überall mit Hand an, brachte zur Vesper selbst den Leuten den Mostkrug aufs Feld. «Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen», sagte sie. «So steht's in der Bibel; hernach kann man Waldball und Erntefest feiern.» Sie war die rechte Mutter.

Jetzt entstieg dem Wagen wieder ein Mann. Maler von Beruf, ein grosser Farbkünstler. Das erfuhr der Wald; die Blätter mussten die Farbe wechseln, wenn er es wollte; rot, gelb und braun leuchteten dann die Blätter. Der Meister flötete wie der schwarze Star, war ein tüchtiger Schaffer und hing die braungrüne Hopfenranke um seinen Bierkrug. Das war ein Zierat, und dafür hatte er ein Auge. Hier stand er nun mit seinem Farbtopf und seinen Pinseln; das war sein ganzes Gepäck.

Ihm folgte der Gutsbesitzer, der an den Staatsvorrat dachte, an das Pflügen und an die Bearbeitung des Bodens. Natürlich auch ein wenig an die Jagd; er hatte Hund und Gewehr bei sich, auch einen Haufen Nüsse in der Tasche. Er sprach meist über Landwirtschaft, aber viel hörte man vor lauter Husten und Keuchen nicht. Denn hinter ihm schnaufte der November aus dem Wagen.

Er hatte Schnupfen, heftigen Schnupfen, so dass er ein Leintuch und kein Taschentuch brauchte, und doch sollte er die Mägde in den Dienst bringen, sagte er. Aber die Erkältung vergehe schon, wenn er erst Holz schlage. Die Abende verbrachte er mit Schlittschuhschleifen. Man wüsste nicht, wie schnell man Verwendung für dieses ergötzliche Schuhwerk haben würde...

Und nun kam die letzte, das alte Mütterchen mit der Feuerzange; sie fror erbärmlich, aber ihre Augen strahlten wie zwei helle Sterne. Sie trug ein Tannenbäumchen in der Hand. «Das will ich hegen und pflegen, damit es gross wird bis zum Heiligen Abend und vom Boden bis zur Decke reicht und wächst mit brennenden Kerzen, vergoldeten Äpfeln und glitzerndem Christbaumschmuck. Dann nehme ich das Märchenbuch aus der Tasche und lese daraus vor, so dass alle die Kinder in der warmen Stube mäuschenstill werden. Und der kleine Wachsengel ganz oben auf dem Baum bewegt die Flittergoldflügel, fliegt vom grünen Wipfel herab und küsst gross und klein in der Stube. Und auch die armen Kinder, die draussen stehen und das Weihnachtslied vom Stern von Bethlehem singen!»

«Jetzt kann die Kutsche wieder abfahren!» sagte die Schildwache, «jetzt ist das Dutzend voll. Ein anderer Reisewagen soll vorfahren.»

«Lass erst die zwölfe mal drinnen sein», meinte der wachhabende Hauptmann. «Einer nach dem andern! Den Pass behalte ich; er gilt für jeden einen

HYPOTHEKARKASSE DES KANTONS BERN

Wir vergüten

3¾% auf Spareinlagen

4¼% auf Depositenheften

HYPOTHEKARKASSE DES KANTONS BERN

Staatsgarantie

Seit 1846

MIKUTAN-

Salbe

gegen Ekzeme und entzündete Haut für die Säuglings- und Kinderpflege.

Preis der Packung Fr. 2.60
In Apotheken und Drogerien

Hersteller:
RADIX AG STEINEBRUNN

Das gemütliche Haus mit Tradition

Hotel-Restaurant

Falken, Thun

am Thunersee
zwischen Bern und Interlaken
Direkt an der Aare
Gemütliche Falkenstube
Zwei gedeckte Aareterrassen
Tages-Pauschalpreis ab Fr. 35.–
auch vegetarische Menüs

R. Hunziker-Ritschard, Inhaber
Telefon 033 2 61 21

swissa jeunesse

Elegant, präzis, grundsolid — die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal Tel. 063 9 24 24

Monat. Wenn der um ist, muss ich darauf vermerken, wie sich jeder aufgeführt hat. Bitte schön, Herr Januar, wollen Sie gefälligst eintreten!»

Und dann ging er hinein.

Wenn das Jahr um ist, werd' ich euch sagen, was die zwölf euch gebracht haben, mir und uns allen. Im Augenblick weiss ich es nicht, und sie selber wissen's wohl auch nicht – denn wir leben in einer wunderlichen Zeit!

Mitteilung der Sektion Bern

Im Januar findet keine Mitgliederzusammenkunft statt. Wir wünschen unsern Mitgliedern recht frohe Festtage und ein gesegnetes neues Jahr.

Der Vorstand

Boutique Lang

Boutique Lang ist nicht ein Geschäft, in dem man tausenderlei originelle Gegenstände einkaufen kann, sondern ein dafür um so originelleres Strickheft der Firma Lang & Cie., Spinnerei und Zwirnerei, 6260 Reiden. Es ist das, was sich Mütter und Grossmütter oftmals wünschen, denn es enthält fast ausschliesslich Strick- und Häkelanleitungen für Puppenkleider. Sie sind speziell auf die Käthe-Kruse-Puppen und Schildkröt-Puppen zugemessen und so verlockend, dass man sie am liebsten auch vergrössert für die Puppenmütterchen herstellen würde. Das Heft enthält aber auch Angaben für die Anfertigung von gestrickten Puppen, originellen Tierchen und vielen hübschen kleinen Geschenken, ja sogar für den Mantel eines kleinen Pudels. Das hübsch mit Farbbildern ausgeschmückte Heft müsste allen, die gerne stricken, hochwillkommen sein. *H. K.*

Der neue Büchler-Wandkalender

Einmal mehr ist der Wandkalender für 1970 der Druckerei Büchler+Co AG dem Yachting gewidmet. In prachtvollen Bildern, mehrere davon vierfarbig, werden die einzelnen Phasen des herrlichen Sommersports festgehalten, so dass man sich jeden Monat beim Betrachten der Fotos auf den nächsten Sommer mit seinen sportlichen Freuden freuen kann. Ein hübsches Geschenk im Freundeskreis!

Profitieren Sie von unserer Beratung in allen Bankfragen

Gewerbekasse in Bern

Handels- und Hypothekenbank, Bahnhofplatz 7, Telefon 22 45 11

Agentur Steinhölzli, gegenüber Brauerei Hess AG. Telefon 53 56 66

Achten Sie auf Ihre Gesundheit!

IPASIN-TONIKUM beruhigt Herz und Nerven – ist angezeigt bei Übermüdung, Nervosität, Zirkulationsstörungen und Schlaflosigkeit.

In Apotheken und Drogerien
Kur Fr. 17.80 / Fr. 9.50
Pharma-Singer Niederurnen

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken, Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

Alexander Kohler SA, Vevey
Telefon 021 51 97 20

Kennen Sie die Neuausgabe Boutique LANG Nr. 60

unser Sonderheft mit Bastelideen?

Es enthält Puppenkleider für Heim, Schule, Strand und Sport, Tierchen aller Art sowie eine reiche Auswahl willkommener Tips und Anregungen zum Basteln; eine Vielfalt sondergleichen.

Boutique LANG Nr. 60 ist erneut eine wahre Fundgrube für kleine Arbeiten, die grosse Freude bereiten.

Profitieren auch Sie davon und verlangen Sie das reichhaltige Heft im nächsten Fachgeschäft oder direkt gegen Nachnahme von Fr. 4.– bei

Lang & Cie., 6260 Reiden LU

Büchler Taschen-kalender 1970

Der Büchler Taschenkalender bietet mehr. Er ist **Agenda,** denn er liegt absolut flach auf dem Tisch

Notizbuch mit vielen leeren Seiten zu Ihrer Verfügung

Brieftasche, denn der Umschlag aus flexiblem Plastik birgt 4 praktische Fächer

Normalformat
Umschlag aus dunkelblauem Plastik mit 4 Fächern; separates Adressenverzeichnis
Spiralheftung
Masse: 11,5×15,8 cm
Preis: Fr. 7.–

Format «piccolo»
Ausführung wie Normalformat
Masse: 9,6×13,1 cm
Preis: Fr. 4.90

Bestellschein

An Büchler-Verlag, 3084 Wabern, Seftigenstrasse 310

Ich bestelle

_____ Ex. Büchler Taschenkalender

Normalformat zum Preise von Fr. 7.–

_____ Ex. Büchler Taschenkalender

Format «piccolo» zum Preise von Fr. 4.90

Name: _____

Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ, Ort: _____

ZB

G Schweizerische Landesbibliothek
Filialen-Fächer
3005 Bern
Z

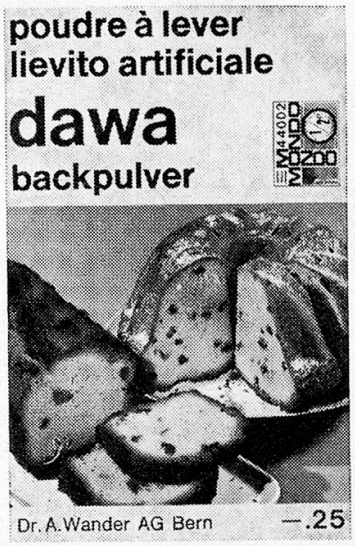
AZ 3084 Wabern

Zwei unentbehrliche Helfer...

Backpulver DAWA

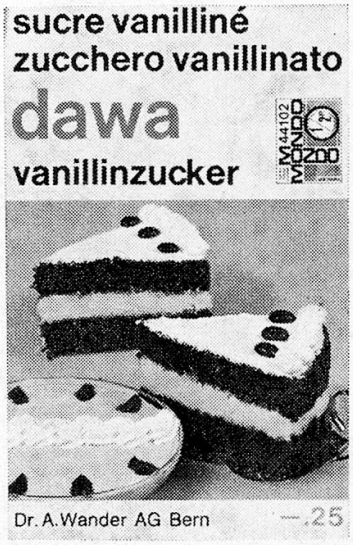
mit der zuverlässigen Doppelwirkung. Gelinder Vortrieb im Teig, starker Nachtrieb während des Backens.

- stets gute und gleichmässige Porung des Gebäcks
- seit Jahrzehnten bewährte Zuverlässigkeit



Vanillinzucker DAWA

zum Aromatisieren von Backwaren, Crèmen, Glacen, Puddings usw.
Vanillinzucker wird anstelle echter Vanillestengel verwendet; dadurch können die oft störenden schwarzen Punkte in Glacen, Crèmen usw. vermieden werden, die von den Vanilleschoten herrühren.



MONDO

- mit MONDO-Punkten für prächtige Bildbände

Eine DAWA-Spezialität der Dr. A. Wander AG Bern